

In memoriam Friedrich-Wilhelm Marquardt

Am 25. Mai dieses Jahres ist Friedrich-Wilhelm Marquardt, emeritierter Professor für Evangelische Theologie an der FU Berlin, auf einem glückhaften Frühlingsspaziergang aus diesem Leben abgerufen worden. Die Evangelische Kirche hat mit ihm einen unermüdlichen Streiter für die Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses verloren, der die christliche Mitverantwortung für Auschwitz, aber auch die Bedeutung von Israels Rückkehr ins Land wie kaum ein anderer ins Zentrum seiner theologischen Arbeit gerückt hat.

Marquardt wurde 1928 in Eberswalde geboren. Nachdem er als Jugendlicher noch gegen Ende des Krieges zum Kriegsdienst eingezogen und in Kriegsgefangenschaft geraten war, studierte er Evangelische Theologie in Marburg, an der ehemaligen Kirchlichen Hochschule in Berlin und – was entscheidend für seine weitere theologische Entwicklung wurde – bei Karl Barth, dem geistigen Vater der Bekennenden Kirche, in Basel. Nach Vikariat in Bayern und Pfarramt im Rheinland kehrte er 1957 nach Berlin zurück, zunächst als Studentenpfarrer an der Freien Universität. In der aufgeheizten Atmosphäre des Kalten Krieges hatte Marquardt schwierigste Seelsorgearbeit unter Studierenden zu leisten, die in die Fänge westlicher und östlicher Geheimdienste geraten waren.

1959 begleitete Marquardt die erste nach Israel eingeladene Gruppe deutscher Studenten auf ihrer Nahostreise – eine prägende Erfahrung für seine ganze weitere theologische Arbeit. 1961 zählte er zu den Begründern der Arbeitsgemeinschaft "Juden und Christen" beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, die seither den wichtigsten Kontext für Marquardts Theologisieren darstellte. 1967 promovierte er an der Kirchlichen Hochschule bei Helmut Gollwitzer mit einer Arbeit über Israel im Denken Karl Barths ("Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie"), für die er 1968 mit der ersten von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit verliehenen Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet wurde.

In den Jahren der Studentenbewegung unternahm Marquardt vielfältige Vermittlungsversuche zwischen "den Studenten", der Gemeindeöffentlichkeit, der Kirchenleitung und Berliner politischen Instanzen. Marquardts vielbeachtetes und heiß umkämpftes Buch über "Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barths" (1972, 3. Aufl. 1985) stellte nicht zuletzt eine theologische Frucht dieser aufgewühlten Jahre dar. Dieses "Sozialismus"-Buch rief den wütenden Protest der Kollegen von der Kirchlichen Hochschule hervor, verschaffte Marquardt aber anderswo einen Ruhm, der bis heute nachwirkt. 1972 wurde er an der FU habilitiert und zum Professor ernannt. Ein Gastsemester in Amsterdam 1974 brachte ihm 1975

einen Ruf durch die Königin der Niederlande an die Universität van Amsterdam ein, den er jedoch zugunsten Berlins ablehnte. Hier – an dem Ort, von dem aus die Vernichtung des europäischen Judentums organisiert worden war – sah er seine Aufgabe.

Seit seiner Berufung in die Nachfolge Gollwitzers entwickelte Marquardt eine evangelische Dogmatik, die zentrale Themen der theologischen Tradition neu beleuchtet, um dem theologischen Anti-Judaismus den Boden zu entziehen. Diese Dogmatik, hervorgegangen aus den allwöchentlichen Vorlesungen und den begleitenden Colloquien, ist im Lauf der Jahre auf 7 Bände angewachsen, die – ein Novum in der Theologiegeschichte – in einer theologischen "Utopie" gipfeln (Von Elend und Heimsuchung der Theologie, 1988; Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden, 2 Bde. 1990f; Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürften? 3 Bde. 1993-96; Eia, wärm wir da – eine theologische Utopie, 1997). Nach Auschwitz kann von Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit nur noch in der Hoffnungsgestalt geredet werden, – "so Gott will und er lebt".

Gemessen an der theologischen Schultradition muss Marquardts Dogmatik als "irregulär", aber gerade deshalb weiterführend erscheinen: Unter bewußtem Verzicht auf Vollständigkeit der Themen wird die Tradition gegen den Strich gebürstet. Sie gerät dabei unter die doppelte Kritik von "Auschwitz" einerseits, der lebendigen Begegnung mit Juden andererseits. Daß dabei die Lehre von der christlichen Hoffnung ein gegenüber der Tradition ganz unvergleichliches Übergewicht erhält, dürfte kein Zufall sein: Christlicher Glaube ist spätestens seit Auschwitz kein abendländischer "Besitz" mehr, er kann allenfalls noch Gegenstand von Hoffnung sein, wenn es denn noch erlaubt ist zu hoffen.

Helmut Gollwitzer hat sein Verhältnis zu seinem Nachfolger einmal so beschrieben: "Der Friedel ist immer einen Schritt weiter gegangen als ich. Er war mutiger als ich. Ich war mehr an die Tradition gebunden. Friedel war kühner; er schritt über die Grenzen der Tradition hinaus, auch in Schritten über die Orthodoxie hinaus. Und er hat das immer in einer unverwechselbaren Sprache formuliert..."

Bis zuletzt ist Marquardt ein beim Judentum Lernender geblieben. So hat er in bewußter Zurücknahme allzu euphorischer Erwartungen aus den Anfangsjahren des christlich-jüdischen "Dialogs" seinem letzten Aufsatzband mit "kleineren christlich-jüdischen Lerneinheiten" den bescheidenen Titel "Auf einem Schul-Weg" (1999) gegeben. "Beim Judentum ‚lernen‘ scheint mir eine für Christen angemessenere Aufgabenstellung zu sein, als das, was unter der Überschrift eines ‚christlich-jüdischen Dialogs‘ allerorten propagiert wird. Ohne

elementares historisches und theologisches ‚Lernen‘
sche ich keine Aussichten, weiterzukommen.“

Was solches „Lernen“ beim Judentum heißen
kann, werden nicht zuletzt diejenigen dankbar in
Erinnerung behalten, die in den letzten Jahren an
den Talmud-Tagungen in der Berliner Evangel-
ischen Akademie teilnehmen konnten, auf denen

Marquardt im gemeinsamen Studium mit der
Jerusalemer Talmüd-Gelahrten Chana Safrai
Zugänge zum Talmud, dem zentralen Text jüdischer
Glaubenswelt, auch für Christen eröffnet hat.

Andreas Pangritz